

## DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN ELSA CARLBERG UND ALBERT STEFFEN

Vorbemerkung: Die Originale der Briefe von Elsa Carlberg an Albert Steffen vor dem 7. März 1911 sind nicht erhalten, da Steffen diese damals zurückgab. Eintragungen in Steffens Tagebuch erlauben aber eine teilweise Rekonstruktion des Briefwechsels.

November 1907, Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen  
nach Tagebuch 23. November 1907

Der Brief, den sie [///] schrieb:

Ich muss dir schreiben, sonst streiche ich um dein Haus herum und suche dich in den Strassen. Ich denke daß du vielleicht traurig bist. Ich glaube aber, ich weiss, wie es mit mir ist: wenn ich jemand überhaupt eben lieben könnte, liebte ich gewiß dich. Aber eben ist so eine Zeit, wo es viel besser ist, ich liebe nicht, ich sagte es dir ja schon; ich bin noch zu wenig, um Liebe zu vertragen. Laß mich doch bitte eine Zeit so sein und sei nicht traurig deshalb. Du hast ja auch lange Liebe nicht gemocht. Wie weiss ich, ob es bei mir etwas ähnliches ist oder nicht. Ich wusste bisher nicht dass es so etwas geben kann. Aber alles wird in mir gewiss besser werden, wenn ich eine Zeit ruhig leben darf und dich dabei glücklich weiss und dich liebe. Lass mich bis zum Frühling so; wollen wir sehen, was dann sein wird: nur dich kann man darum bitten.

E.

Wann komme ich denn wieder zu dir? Ich fühle mich so schuldig dass ich garnicht zu kommen wage. Ich komme aber doch bald wieder einmal.

Ende Juni 1908, Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen  
nach Tagebuch 30. Juni 1908

Brief von FV.<sup>1</sup> Sie schreibt, sie wäre in einer ///// des /// //////. Warum? schreibt sie nicht. Eben bin ich fast gestorben, aber werde gleich ganz gesund sein. - So schreibt sie.

3. August 1908, Brief von Albert Steffen an Elsa Carlberg  
erwähnt Tagebuch 3. August 1908:

Brief an FV, dass sie nach Zürich kommt.<sup>2</sup>

August 1908, Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen  
nach Tagebuch zwischen 6. und 11. August 1908

F. V.: «Ich lebe hier in einem reizenden Ort ... Hoe<sup>3</sup> ist auch hier. Er ist die Ursache, weshalb ich in M. [München] bin und, so lang es geht, bleiben werde. Er ist von jeher für mich wie Luft und Wind und Wasser und Bäume, ich kannte ihn ja schon früher etwas. Nun

---

<sup>1</sup> FV ist ein von Albert Steffen immer wieder verwendetes Kürzel für Elsa Carlberg, entstanden aus EK für Elsa Karlberg.

<sup>2</sup> Steffen hoffte, Elsa werde nach Zürich kommen und hier mit ihm zusammen weiterstudieren. Der Antwortbrief macht deutlich, dass Elsa in München bleiben will.

<sup>3</sup> Den Namen des danach im Tagebuch oft genannten Freundes von Elsa kürzt Steffen immer mit «Hoe» ab. Alles spricht dafür, dass es sich dabei um den Graphiker Rolf von Hoerschelmann handelt, den «heimlichen König von Schwabylon» (vgl. EVA-MARIA HERBERTZ, «Der heimliche König von Schwabylon». Der Graphiker und Sammler Rolf von Hoerschelmann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. München 2005). Ein Eintrag mit voller Namensnennung im Tagebuch vom 22. Oktober 1919: «Ich las in der Zeitung den Tod Werner von Hörschelmanns (des ostasiatischen und mexikanischen Kunstkenner). Er war Balte, im Krieg als Offizier, Schlaganfall, am Archäologischen Institut. 37 Jahr alt. Freund Fvs.» bezieht sich auf den Bruder von Rolf, der u.a. «Die Entwicklung der alchinesischen Ornamentik» (1907) verfasste und den Elsa ebenfalls gekannt hat.

ist was sehr Schönes, das an Freundschaft und Liebe und Kameradschaft erinnert, für uns entstanden. Es ist allmählich gross und entscheidend geworden, fast wie der Tod. Das letzte endgültige Erlebnis; ich hätte es nicht gedacht und war sehr bestürzt, als ich es endlich in mir fand. Was soll ich davon sprechen. Ausserdem ist es wahrscheinlich sehr merkwürdig, dass ich es gerade Dir gegenüber versuche. Aber ich will ehrlich gegen Dich sein und nicht mit Scheingründen auf Deine Vorschläge antworten. Und Du bist auch der einzige, dem ich gern eingesteh, dass ich so stark erlebe, dass ich mich in mir selbst gar nicht mehr orientieren kann und täglich Revolutionen und überraschende Zustände finde ...»

22./23. November 1908, Brief von Albert Steffen an Elsa Carlberg  
nach Tagebuch EK (B17f./OBT 16) (23. November 1908):  
**noch nach Orig. überprüfen / Orig. wo?**

FKFV<sup>4</sup>

FV.

Wenn wir die Trennung, die sich (man weiss eigentlich nicht wieso) ergeben will, unter dem Aspekt «für immer», und nicht unter dem Aspekt «für jetzt vielleicht das beste» anschauen, so zeigen wir dadurch wenig Einsicht und flachen Verstand.

Es handelt sich um ein gewordenes und darum bestehendes, ganz bestimmtes Verhältnis, nämlich um das Verhältnis der beiden Ideen, in denen wir ein Leben auszudrücken meinen oder auszudrücken versuchen. Es gibt keine andere Flagge, unter der Freundschaft geht. Durch Geschwätz wollen wir nicht verbunden sein (als ob wirs könnten!). Merkst du die einzige Möglichkeit des Freundwerdens?

Freuen wir uns, daß wir so verschieden sind und stören wir einander nicht durch Räte, die nur für den Ratgeber selber passen, seien wir froh, daß jedes wesentlich und in dauernder Hinsicht etwas werden will.

Dies zur Klarstellung und zur Verhütung, daß eines über das andere kurzsichtige oder gar böse Meinungen hege. (Wwelche der Zustand der letzten Wochen wohl hätte zeitigen können.)

Mich macht diese Überlegung frei, ich bin nun froh, daß du lebst und ich lebe.

Ich hätte dich gern besucht, aber es gab sich so, dass dein Brief nicht geschickt werden konnte, weil sich das Sselbstverständliche komplizierte.

Adieu, sag ich mit friedlichem Humor und mache mich für einige Stunden noch an die Verwirklichung meiner Idee, während der Regen an die Fenster schlägt und die Nacht einsam und traut macht zugleich.

22. Nov.

abgeschickt am 23. Nov.

25. November 1908, Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen  
Nach Tagebuch EKFV  
**noch nach Orig. überprüfen / Orig. wo?**

L.N[apoleon]<sup>5</sup> 25. Abends nach 6.

Du magst recht haben oder nicht, ich bin nicht im Stande darüber zu entscheiden. Aus vielen Gründen kann ich eben unmöglich mit irgend einem Menschen ein persönliches Gespräch führen; und da zwischen uns ein anderes doch unnatürlich wär, hab ich es bisher

---

<sup>4</sup> Das hier «Tagebuch FV» genannte Tagebuch ist ein neben dem normalen Tagebuch geführtes Tagebuch, welches insbesondere Eintragungen zu Elsa Carlberg enthält. – Am 21. November heisst es dort: «Ich bin wahrhaft glücklich, dass ich mich nun doch entschlossen habe, an sie zu schreiben. Es wurde mir so ins Gemüt gegossen. Der Brief muss vor allem ihr eine Wohltat sein. Er muss ihr vollste Freiheit gewähren.»

<sup>5</sup> Offenbar Übername von Albert Steffen, möglicherweise als Anspielung auf dessen grosse Nase.

vermieden u. dich nicht zu mir gebeten. Eben kann ich nicht anders als allein leben. -- Mit guten Ratschlägen will ich dich gewißss gern verschonen; dies damit du dich nicht fürchtest, wenn wir uns nächstens sehen. Im übrigen erwarte ich ruhig, wie es zwischen uns werden wird, ob wir Freunde sein werden oder nicht. Eben aber kann ich niemandem Freund sein  
EvC

24. Juni 1909, Albert Steffen an Elsa Carlberg  
Nach Aufzeichnungen München 1909.<sup>6</sup>

Drei Rosen an FV mit einem französischen Brief! Partant de Munic<sup>7</sup> je me dis que cela ne fût pas bien fait sans quelque mots gais de salutation. Les voilà. Mes meilleurs adieux.

13. Januar 1910, Karte von Ernst von May aus Zürich an Albert Steffen, nach dem Debut von Sent M'ahesa im Münchner Künstlerhaus

Rs.: «'Heft 50. Woche mit Bild: «Sent M'ahesa. / Im Münchner Künstlerhaus trat anlässlich eines Wohltätigkeitsfestes eine junge Tänzerin auf, deren Darbietungen in dem Publikum geradezu helle Begeisterung hervorriefen. Sent M'ahesa will in ihrem Tanz den Stil der altägyptischen Kunst und Kultur zum Ausdruck bringen. Die Künstlerin stammt aus dem Ausland. Sie hat auf deutschen Universitäten Philosophie und Archäologie studiert und dann bei deutschen Ballettmeistern jene meisterhaft getanzte Ägyptologie, der sie sich jetzt mit so grossem Erfolg widmet.' Auf diesem Bild gleicht sie ihr aber gar nicht.»

7. März 1911, Albert Steffen an Elsa Carlberg  
Nach Tagebuch FV

**noch nach Orig. überprüfen**

Liebe E. ich schicke Dir hier Deine Briefe zurück, was gewiß auch Du als notwendig und richtig empfindest. Ich habe keinen mehr. Wenn Du mir meine zurück schickst, so heißt meine Adresse bis zum 15.III 1911 Viktor-Scheffelstr 5 II  
München. A.St.

9. März 1911 (Poststempel), Postkarte von Elsa Carlberg an Albert Steffen, München, Victor-Scheffelstr. 5 II

Mittwoch  
L.N[apoleon]  
Willst Du mich morgen um 2 ½ Uhr besuchen?<sup>8</sup>  
EvC  
Gedonstr 4 IV

Undatiert, wohl aus einem der am 7. März 1911 zurückgesandten Briefe, nach Tagebuch  
20. Januar 1912:

«Da erinnerte ich mich an einen Brief von F.K., worin sie schrieb: ... wenn du dich fürchten solltest, sollten wir uns begegnen.»

---

<sup>6</sup> Separate Aufzeichnungen aus München (ausserhalb des Tagebuches).

<sup>7</sup> Steffen reiste an diesem Tag von München heim nach Obermurgenthal.

<sup>8</sup> Steffen hielt den Verlauf der Begegnung ausführlich im Tagebuch fest. Vgl. obern S. **XXX**.

23. April 1912, eingeschriebener Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen:  
Umschlag erhalten (p.Adr. Herrn S. Fischer / Verlag / München)<sup>9</sup>

München 23. IV  
1912

Lieber Albert,

Ich danke Dir sehr für Dein Buch; wenn ich es ein 2tes Mal gelesen habe, will ich Dir mehr davon schreiben. Heute nur dies: dass es mich freut Dich Wege finden zu sehen aus dem Schmerz, den dir das Leben macht, wenn auch für mein Empfinden noch jedes Wort von Dir voller Schmerzlichkeit ist, die Dir selbst vielleicht garnicht mehr bewusst ist.

Durch meine Tänze wirst Du von mir erfahren; es ist nett, dass wir uns so Nachricht geben.

Alles Gute

Elsa Carlberg

Eben finde ich unter Deinen Briefen den, den Du einmal zurückverlangtest. Erlaube mir nun, ihn zu behalten.

30. April 1912, Brief von Albert Steffen an Elsa Carlberg nach erhaltenem Entwurf

L.E.

Vielen Dank für Deine freundlichen Zeilen.

Was jenen Brief betrifft, so ist Dir natürlich erlaubt, ihn zu behalten. Aber Du wirstmusst Dir diese Erlaubnis selber geben. Der Schreiber des Briefes hat hier weder zu erlauben noch zu verbieten GenugGrund[?]. Das versteht sich von selbst.

Damit die CouvertAntwort einiges Gewicht erhalte, sei ihm ein kleiner Aufsatz eingelegt, der eine Spiegelung Deiner Tänze vom 26.XI.11. bedeutet[?] und als solche für Dich vielleicht einiges Interesse hat. Wie man sieht, ist verer geschrieben, um gedruckt zu werden, was aber unterblieb. [ursprüngl.: was aber aus unterbleiben unterblieb.]

Mit herzlichem Gruss

A.

30. April 1912

[T587] 30. April 1912.

Der hier erwähnte Aufsatz war für die «Münchner Neuesten Nachrichten» bestimmt und lautete wie folgt:

Sent M'ahesa

Sent M'ahesa hat letzten Sonntag [26.11.] in ihrer Tanzmatinée das vollbesetzte Schauspielhaus begeistert, begeistert im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich mit Geist erfüllt. Wir stehen hier vor einer merkwürdigen Tatsache. Seit langen Zeiten hat die Tanzkunst kein anderes Ziel gekannt, als die Sinne zu ergötzen. Nun tritt hier eine Künstlerin auf, die dies verschmätzt und die bewußt auf unsern Geist zu wirken sucht. Mit Recht ist sie bis in das altägyptische Zeitalter zurückgegangen, um ihre Tanzmotive zu finden. In jener Zeit nämlich war die Tanzkunst noch ein Mittel, um hohe Seelenvorgänge und kosmische Geschehnisse sinnbildlich darzustellen. Sie diente damals noch spirituellen Zwecken. Sie war heilig und wurde von heiligen Menschen ausgeübt.

Seither sank die edle Kunst immer mehr, bis man sie schließlich nur noch dazu gebrauchte, um sich zu amüsieren oder zu berauschen. Erst in unserer Zeit, entsprechend den geistigen Impulsen, die auf allen Gebieten einsetzten, besannen sich einige edle Frauen

---

<sup>9</sup> Steffen hatte ihr das Buch («Die Bestimmung der Roheit») offenbar durch den Verlag zusenden lassen.

und führten uns platt und häßlich gewordene Menschen in ein Reich von holden und heiligen Formen. Wir haben die Ruth St. Denis, die Rita Sacchetto, die Duncan und ihre Schülerinnen gesehen, und allen sind wir auf andere Weise dankbar.

Wir haben nun auch die Tanzbilder der Sent M'ahesa in unsere Psyche aufnehmen dürfen. Das Publikum, vor dem die Künstlerin tanzte, setzte sich zusammen aus Menschen, die von jener Sehnsucht nach Geist, die in den fortgeschrittenen Seelen unserer Tage rege wird, nicht unberührt geblieben waren. Es brachte der Künstlerin Verstehen entgegen, und ich glaube, es hat viel von dem aufgenommen, was sie zu geben sich bestrebte.

Ihre Tänze sind Gesichte, die ihr Geist hatte und die sie nun durch den Körper und dessen Bewegungen auszudrücken und den andern Menschen mitzuteilen sucht. Und da diese Visionen wunderbar sind, hat sie sich von Künstlern wunderbare Gewänder machen lassen. Diese Gewänder, diese Dekorationen aber haben nie Selbstzweck, sondern dienen immer einem geistigen.

Wir sehen die Künstlerin z.B. jenen Tanz ausführen, der «Gold» heißt, und wie er zu Ende ist, da empfinden wir, daß unsre eigene Seele goldener geworden ist.

Wir sehen sie im Tempeltanz. Sie steht auf der einen Seite des Heiligtums. Auf der andern befindet sich eine erhöhte Schale voll roten Feuers. Sie nähert sich dieser mit verhaltenem Schritt. Sie streckt die Hände aus. Sie zieht sie voll scheuer Ehrfurcht zurück. Und alle diese Bewegungen sind so beseelt, daß sie uns von dem innern Wesen des Feuers zu sprechen scheinen. Wir begreifen auf einmal, warum in früheren Zeiten das Feuer für heilig galt, und wir wissen, daß diese Zeit wiederum kommen muß, wenn sich die Menschheit geistigen Zielen nähern will. Wir empfinden das Göttliche in dem reinsten der Elemente. Die Tänzerin hat wirklich in einem Tempel getanzt.

Zuletzt tanzt sie den Reigen der Mondgöttin. Der alte Ägypter war von der steten Sehnsucht erfüllt, immer göttlicher zu werden, um nach dem Tode möglichst schnell jenen dunklen, peinlichen und gefährlichen Weg zurückzulegen, an dessen Ende er von Isis, der Göttin des Mondes empfangen wurde. Was die ägyptische Seele als das herrlichste erhoffte, das wollte die Künstlerin darstellen. Sie wollte dadurch ihrer Kunst ein höchstes Ziel geben. Sie wollte sie wiederum emporführen zum Ideal. Und da man hinter dem Flügelschlag der schönen Göttin diesen Geist empfand, so jubelte man begeistert und - folgte ihr nach.

4. November 1912 (Poststempel auf erhaltenem Umschlag), Brief von Elsa Carlberg (München an Albert Steffen) Montag ()

Montag

Dein Brief ist mir gar nicht unverständlich, denn ich hätte mich von selbst gewiss schon so benommen, wie Du es vorschlägst, obgleich ich den Grund dazu nicht weiss. Vielleicht, weil wir ein so unerhört verschiedenes Leben führen, dass auch die kleinste gemeinsame Alltäglichkeit wie etwas nicht sein Ssollendes aussieht.

Ganz im Allgemeinen möchte ich nur dies sagen: Dein Brief und Dein Buch<sup>10</sup> machen den Eindruck, dass Du in einer furchtbaren Zurückgezogenheit und Berührungsfurcht vor Menschen lebst, die deshalb nicht gut ist, weil es Dich hindert, stark zu werden. Ich glaube nämlich natürlich nicht, dass es Werte gibt, die für sich allein existieren, sondern mit vielen anderen vermischt -- und. deshalb undeutlich -- stecken sie in allen Dingen, und. sie in den Dingen aufzufinden und deutlicher zu machen, das bringt allein sie in lebendige Beziehung zu ihnen. Die Nähe und Bekanntschaft mit den Dingen gibt aber das Mittel, plastisch diese Werte hinzustellen, und. ich finde, das abstrakte Wissen eines Wertes ist nichts gegen das unbewusste Finden, das sich in einer Tat äussert, von der man erst nachher weiss, dass einer von diesen geheimen Werten sie befahl.

Bei Ddeinem Buch hatte ich das Gefühl, Ddu hättest die Werte, von denen Ddu schriebst, zu früh gewusst;, da geht Ddein Wissen neben den Gestalten her und nimmt ihnen das vorweg, <was> wovon sie leben sollten. Bloss in der Zwischenerzählung von den zwei2 Mädchen mit der Nähmaschine ist das plötzlich ganz anders. Die leben wirklich, und alles Wichtige erfährt

---

<sup>10</sup> Bezieht sich auf den Roman «Die Bestimmung der Roheit», Berlin 1912.

man durch ihr Leben und nicht durch Dein Wissen. Und so sollte es doch immer sein, denn in der Kunst muss doch eben alles aus der körperlichen Form herausspringen, und nicht erst in sie hineingelegt werden. Dies ist zu schwer auszudrücken; nur wenn Ddu es schon weisst, verstehst Ddu es. — Ich will nur sagen: Wenn Ddu immer ganz fern von allem Greifbaren lebst, wird Ddir dieser UebersinnÜbersinn des Körperlichen fremd oder nicht mehr geläufig, und nur durch dieses falsche Leben wirst Ddu schliesslich noch die Fähigkeit zu plastischemn Formen verlieren, die Ddu von Natur wie wirklich selten jemand hast. Du bist schon so weise und hast so ungeheuer viel [T588] Bedenklichkeit, dass Ddir nichts mehr passieren kann, wenn Ddu nun anfängst, die Werte nicht mehr im <dir> Kopf oder in der Vorstellung, sondern in der Wirklichkeit aufzusuchen; und Ddir fehlt nichts als der Mut und der Glaube, dass sie in jedem StaubkornMenschen gefunden werden können.

Verzeih, dass ich mich so einmische, es passt vielleicht nicht, aber ich muss dies mal sagen. Mich hat sehr gefreut, dass meine Tänze Ddir gefielen.

Viele Grüsse

E. Carlberg

E.Carlberg

Dass[!] May<sup>11</sup> Heilsarmist ist, hat mich recht erschreckt. Wenn es auch besser ist, als Aesthet zu sein.

16. Dezember 1913, eingeschriebener Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen, München, Victor Scheffelstr. /  
Abs. Berlin Kaiser-Allee 207 IV / Umschlag erhalten, T 490:E.Carlberg

Lieber Steffen

Leider komme ich erst eben dazu, Ihnen für Ihr Buch<sup>12</sup> zu danken; ich lebte, als ich es erhielt bis jetzt in solcher Hetze, daßss es mir nicht möglich war, die Ausdrücke für alles das zu finden was ich Ihnen davon sagen wollte, u. ich fürchte, ich kann es auch heute nicht. Vor Allem[!] will ich Ihnen nur danken für dies Buch, das einen im Innersten berührt, u. das Beste in den Menschen, die es lesen, wieder lebendig machen wird. Es hat mich gerade nach dem letzten Buch, das Sie schrieben, so besonders gefreut, daßss Sie wieder, u. so schnell, ganz Künstler wurden u. von diesem Punkt aus die ganze Welt wieder überwandten und gewannen. Und Ihre Sprache ist bisweilen von einer Großsartigkeit u. zugleich einem Charme, der geradezu erschütternd wirkt; nur beim Parcifal und Nibelungenlied hat Wortform mir einen solchen Eindruck gemacht. Auch die ganze Structur des Buches — wovon die meisten jetzigen Schreiber doch keine Ahnung haben — finde ich prachtvoll u. geradezu klassisch für das Buch eines Mystikers, der Sie Gott sei Dank, sind: dies allmähliche Verlegen der Handlung von den äußsseren Geschehnissen zu den inneren; zuerst geschieht alles in der concreten Außenwelt, u. am Schluß ist kaum zu unterscheiden, was innere Vorstellung u. was Außssenwelt ist. Das Licht, das zuerst von außssen auf die Dinge fällt, geht schließlich vom Innern des Menschen aus. Ich finde das sehr gut. Manche werden es nicht begreifen, die dazu nicht begabt sind; das ist ja einerlei.

Ich habe keinen größsseren Wunsch, als daßss alle Menschen dieses Buch lesen; und jedenfalls bin ich nun Ihretwegen ganz außsser Sorge. Nicht wahr, Sie selbst lieben auch dieses Buch? Schreiben Sie mir doch einmal, u. bald, hierher; ich bin jetzt immer auf Reisen. Wie sind die Kritiken gewesen? Ich lese ja nichts. Mir liegt daran, daß ein solches Buch bemerkt wird, aber Juden werden allerdings nichts daran finden, scheint mir. Als ich es las, hab ich massenhaft geweint was allerdings kein aesthetisches Kriterium sein soll! Eben liest es eine 70jährige, ganz großsartige humorvolle Dame u. will mir schreiben, wenn sie damit fertig ist.

Adieu. Was macht May? Ist er noch bei der Heilsarmee?

Ich habe hier unglaublichen Erfolg gehabt.

---

<sup>11</sup> Ernst von May.

<sup>12</sup> Bezieht sich auf den Roman «Die Erneuerung des Bundes», Berlin 1913.

Schreiben Sie mir doch bitte einmal. Haben Sie meinen Brief damals denn gefunden? Ich mußte ihn schreiben.

Vielen Dank und viele Grüße

SMahesaP

19. Dezember 1913, Brief von Albert Steffen an Elsa Carlberg, nach Steffens Entwurf<sup>13</sup>

Liebe Freundin, es freut mich sehr zu hören, daß die Tänze Erfolg haben. Ich sage mir, daß es dadurch gelungen ist, einer bewußten, schönen und starken Geistesart Zutritt zu bestimmten, früher wirklich geistverlassenen Gebieten zu verschaffen. Es scheint mir, daß jedermann, der diese Tänze sieht, gewisse unedle Einflüsse in Zukunft von sich weisen muß, ganz<sup>14</sup> unwillkürlich. Daß es jemand gelungen ist, den ich auch sonst so sehr verehere, macht mich doppelt glücklich.

Die feinsinnigen Bemerkungen über mein neues Buch sind mir die größte Freude, die es mir gewähren kann. Den Brief über das letzte konnte ich deshalb nicht beantworten, weil man nicht zu viel über sich schreiben darf zu jemand, der von sich so gut zu schweigen versteht, und ich hatte in früheren Briefen schon zu persönlich geredet. Ich möchte aber dennoch auf Eines zurückkommen: Der Vorwurf, daß mein zurückgezogenes Leben auf Mangel an Mut und Vertrauen beruhe, stimmt ganz gewiß nicht. Man kann diese Eigenschaft in höchstem Maße auch in der Einsamkeit nötig haben. Ich besaß die Gewohnheit, viel allein zu sein, lange bevor ich nach Berlin kam, eigentlich schon seit meinem 16. Jahr und kenne die Gründe genau, ich meine, die Gründe von damals. Diese gelten heute noch mehr. Denn heute bin ich nur deshalb so gern allein weil mir das Leben nicht genußvoll, nicht wertvoll und geistvoll genug wäre, wenn ich nicht immer wieder in der Einsamkeit das innere Auge, womit ich alles betrachte, herstellen und vertiefen dürfte. Und im Grunde zieh ich mich nur deshalb zurück, um den Menschen näher zu kommen und meinen Platz in der Welt besser auszufüllen. Natürlich kann bei anderen Menschen das Umgekehrte notwenig sein. Es scheint mir, hier muß jeder dem andern vertrauen.

In der Bestimmung der Roheit sah ich mich vor eine Aufgabe gestellt, die ich gewiß nicht ausgeklügelt hatte, sondern die das Leben selber entworfen[?] und die zu lösen für mich Existenzfrage geworden war. Der Künstler wurde Nebensache. Dieser Vorwurf war sehr berechtigt.

E.v.M. [Ernst von May] ist noch immer bei der H[eils]armee, als Kapitän, und wird dabei bleiben. Gegenwärtig ist er in Heidelberg, wo er sich an seinem Fusse operieren ließ. Ich weiß nicht, ob die Operation was nützte. Wir schreiben uns im Jahr nur 1-2 mal. Manchmal muß ich denken, was hab ich für sonderbare Freunde. Oft kann ich empfinden, daß alle mir tiefer verbunden sind, je unzugänglicher an seinem Ort der Einzelne erscheint. Nun Adieu mit tausendfältigen Grüßen

A.Steffen  
Kaiserstr 27 III München  
19. Dez.1913

[T316]25. Juli 1916, Brief von Elsa Carlberg, München, Werneckstr.1,  
Dienstag

Poststempel: München, 25. 7. 16 an Albert Steffen<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Elsa spricht in ihrem Brief vom 16. Dezember Albert Steffen mit «Sie» an, was Steffen zutiefst verletzte. In seiner Antwort gelingt es ihm, Elsa weder mit «Sie» noch mit «Du» anzureden.

<sup>14</sup> Mit Bleistift durchgestrichen und mit Pfeil hinter « Zukunft » verwiesen, so dass der Satz lauten würde: « Es scheint mir, dass jedermann, der diese Tänze sieht, gewisse unedle Einflüsse in Zukunft ganz von sich weisen muss, unwillkürlich.»

<sup>15</sup> Im Tagebuch vom 26. Juli schreibt Steffen: «Ich bekomme einen unfrankierten Kartenbrief von FV, den sie, wie aus dem Stempel ersichtlich ist, gestern abend zwischen 9 und 10 Uhr eingeworfen hat.»

Lieber Steffen,

k Kommen Sie doch bitte morgen um 6 Uhr zu mir; früher kann ich arbeitswegen nicht. Es ist Ecke Werneck- u. Feilitzschstr. im Garten. Leider hab ich keine Marke, verzeihen Sie''s.  
Vielmals grüssßend

E. Carlberg

München, Werneckstr. 1

[T317]

ECarlberg

26. Juli 1916, Steffens Bericht im Tagebuch über den Besuch bei Elsa Carlberg  
München, 30. 7. 16

Ich ging mit hellroten Rosen hin. Sie öffnete selber das Tor zum Park. Wir schritten hinter das Schloss, wo ein Tischchen stand mit zwei Stühlen. Man sah in den Park hinein. Es scheinen in dem Haus ärmere Menschen zu wohnen. Sie nickte einigen Menschen, die von der Arbeit kamen, zu. Zu dem Volke hat sie ein liebendes Verhältnis gewonnen.

Der Hund war da und sie sagte einige Worte zu ihm. Mich interessiert, wie sie zu Tieren ist. Und ich habe diesen Hund stets an ihrer Seite gesehen. Sie sagt, dass sie ihre Tänze ganz aus dem Gefühl heraus findet. Sie berechnet nichts.

Ich erfahre, dass sie in London und Helsingfors gewesen ist. (Wo sie schlechte Erfahrungen mit theos[ophischen] Damen machte.)

Sie sagt einmal wie zu sich, warum will man von mir nichts wissen.

Sie sagt, sie hätte mir keinen Gruss an G[ebsattel] aufgetragen.<sup>16</sup> (Ich hab ihn ungern genug ausgerichtet.)<sup>17</sup>

Sie erzählt, dass gestern hier Fête war, wobei sie Plv [Pulver]<sup>18</sup> kennen lernte. Der eigentlich nicht in diese Gesellschaft gehört. Er sagte, dass er mich kenne etc. Ich bitte sie, vorsichtig zu sein. Es gibt Augen, die spähen. Man möchte gewisse Dinge für sich behalten, gerade weil man sie so liebt. Es gibt so wenig Freunde.

Sie hat den Plan etwas zu schreiben.

Über die Arbeit in Dornach. Über das Wahrnehmen eines Baumes mit der Seele.

Über das innere Wahrnehmen eines Menschen. Ich wähle Pulver[?]. Die grüne Höhle mit den Tieren.

Über Bernus.<sup>19</sup> Dass der Mensch zu seinem Schicksal und das Schicksal zum Menschen gehört. (Der Tod dessen Kindes<sup>20</sup>, nicht gesagt.)

Über Dr. St[einer]. Er hatte damals, als ich verfermt war, als einziger Einblick.

Ich betone immer wieder, dass ich nicht überzeugen wolle. Dass ich das oder jenes nicht wisse.

Sie ist gut und liebevoll, das Wesen, das zu mir passt, meine Freundin.

Ich bin glücklich, dass ich mein Verhältnis zum Geist darlegte.

Als ich sie anschaute, als ich ihr gegenüber sass, fühlte ich mich unsäglich wohl. Ich

---

<sup>16</sup> Dürfte sich auf den Psychotherapeuten Victor Emil Freiherr von Gebattel (München 4.2.1883 – Bamberg 22.3.1976) beziehen, den Steffen am 15. April 1915 in München kennenlernte und im Tagebuch als einen Freund von Blei, Scheler, Geiger und Rilke bezeichnet. Vgl. Albert Steffen, Ricarda Huch als Philosophin, in: Goetheanum 1922/23, S. 107.

<sup>17</sup> Auch dieser Satz bleibt unverständlich oder zumindest widersprüchlich, wenn Elsa ihm keinen Gruss aufgegeben hätte.

<sup>18</sup> Max Pulver (Bern 1889-Zürich1956), Psychologe, Graphologe, Schriftsteller. Lebte 1914 bis 1924 in München, wo Steffen zeitweise mit ihm verkehrte.

<sup>19</sup> Alexander von Bernus (1880-1965), Dichter und Alchemist. Lernte 1912 Rudolf Steiner kennen und gab 1916 bis 1920 die Zeitschrift «Das Reich» heraus, in welcher neben vielen anderen sowohl Rudolf Steiner wie Albert Steffen publizierten.

<sup>20</sup> Bernus' Sohn Alwar war 1912 beim Spiel verunglückt.

erkannte, dass sie nicht schön ist, aber auch das Unschöne war schön für mich, bis zu den Runzeln, die wie ein feines Netz die Augenlider durchzogen. Die Hände waren mir besonders vertraut. Sie nähte allerlei Flittergold und rote blaue gelbe Metallstäbchen auf ein Kleid aus russisch grüner Seide.

Die Augen sahen mich oft gefüllt von Tränen an. Und ich spürte wohl, dass auch sie mich gern hat.

Ich sagte ihr beim Gehen, dass das Denken an das Vergangene das Liebste ist und drum tief in mir gehütet und behütet ist. Ich durfte es sagen, da ich frei bin. Ich habe ihr ja auch gesagt, dass ich von keinem Menschen abhängig bin, weder innerlich noch äusserlich, und dass ich allein leben kann, ohne zu entbehren. Ich habe keine Freunde. Aber dich liebe ich.

Auf Wiedersehen. Wir sagen dies Wort so ernst.

Nun möchte ich ihr schreiben. Nun möchte ich ihr etwas senden. Dies Verlangen ist fast schmerzhaft. Es wird sich durch die Zeit wieder mildern. Und muss sich. Sie fühlt das gleiche. Und darum wird sie warten, bis sie mich wieder ruft.

30. Juli 1916, Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen

Lieber Steffen,

Ich muss Ihnen sagen, dass es mir unmöglich ist, aus Ihren Besuchen bei mir vor unseren Bekannten ein Geheimnis zu machen. Erstens ging's schon deshalb nicht, weil, wie Sie wissen, Pulver meine Absicht kannte, Sie einzuladen; zweitens liegt es mir absolut nicht, solche einfache und harmlose Dinge geheimnisvoll zu nehmen; derartige Versprechen kann u. mag ich nicht geben. Wenn Sie sich vor "Gerede" «Gerede» fürchten, müssen Sie eben nicht herkommen,; so sehr ich das bedauern würde. Wenn ich Sie nicht gut kannte, müsste ich wirklich glauben, Sie schämten sich meiner vor Ihren Bekannten u. wollten mich verleugnen! Wirklich, solche Bitten wie die neulich, kann man nicht an Damen richten!

Nun leben Sie wol[!] u. antworten

Sie mir nicht; das Ganze ist eine Kleinigkeit, u. ich schrieb dies nur, damit Sie mich nicht für ein Klatschmaul halten!

Viele Grüsse

E. Carlberg

E. Carlberg

6. Mai 1917, Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen

Berlin W. 50  
Fürtherstr. 12

Lieber Steffen,

Erst heute komme ich dazu, Ihre Briefe in Ruhe zu beantworten; ich hatte es mir zur Pflicht gemacht, meinen Erfolg hier äusserlich nicht ungenutzt zu lassen und das stellt grosse Anforderungen an mich.

Auf ihren ersten Brief hin habe ich nicht ihnen, sondern Gebattel geschrieben und ihn gefragt, warum er klatschte. Worauf er sich entschuldigte. Dass Pulver es entsetzlich liebt, in den Angelegenheiten fremder Leute zu wühlen, merkte ich schon, mit Lachen, in München und hielt mich von da an fern. Man kann nicht Dichter sein und klatschen und seine Kunst war mir immer sehr fraglich; nun hat er bewiesen, dass mein Zweifeln Recht hatte. – Sie brauchen sich aber wirklich nicht Gedanken darüber zu machen, dass mich das grämt! Diese mir sehr unwichtigen Leute mögen sich kombinieren, was sie wollen. Den Psycho-Analytikern assistiert ja jeder, der nicht ganz Durchschnittsmensch ist, mehr oder weniger krank, und es ehrt mich, dass sie mich zu den Kranken zählen. Dass Sie die Ursache seien, ist eine herrliche Variante Pulvers; ich finde den Mann ja so masslos

kleinbürgerlich, dass ich über nichts derartiges erstaunt bin. Sie brauchen sich deswegen keine Konflikte heraufzubeschwören und Heiratsanträge zu machen! An ihrer Stelle würd ich mich aber von solchen Elementen zurückziehen. Ich tat es und befinde mich ehrlich sehr wohl dabei, werde überhaupt nicht mehr nach München zurückkommen.

Wenn ich nicht im selben Ton schreibe wie Sie, so sollen Sie darin nichts Feindliches sehen, wohl aber dies, dass ich zu ihnen ganz anders stehe, als sie zu mir. Mir scheint, sie berauben sich um viel schöne Wirklichkeit dadurch, dass Sie sich so viel mit mir beschäftigen. Sie sollten aus der Vergangenheit keine Festungsmauer gegen die Gegenwart bauen. Diesen Ratschlag gebe ich Ihnen ungefragt in aller Freundschaft. Ich glaube nicht, dass Ihre und meine Wege bestimmt sind, sich sehr zu nähern. Das hindert aber nicht, Ihnen herzlich und aufrichtig alles Gute zu wünschen.

E. Carlberg

3. Juni 1917, Briefentwurf Briefentwurf von Albert Steffen an Elsa Carlberg (Brief, laut Vermerk im Tagebuch nicht abgeschickt)

<sup>21</sup>

Liebes Fräulein von Carlberg!

Ich danke für Ihren Brief. Er ist klar, und Klarheit tut gut. Pulver hat sich nicht als Freund betragen, folglich besteht Freundschaft nicht. Ich hab ihn seither nicht gesprochen und werde den Verkehr mit ihm nicht mehr aufnehmen.

Lassen sie mich nun noch eEiniges erzählen, Ihnen zur Genugtuung, mir zur Freude. Es ist vielleicht nötig, Gelegenheit bietet sich wohl so bald nicht mehr. Aber Sie brauchen darauf nicht zu antworten.

Ich hatte Sie, als einzige Frau, die ich liebte, sehr gern<sup>22</sup> und habe nur etwas mehr geliebt als Sie: dDie Aufgabe, die mir obliegt und deretwegen ich da bin. Aber Sie geliebt zu haben und zu lieben, widersprach dieser Aufgabe nicht, im Gegenteil.

Ich darf Ihnen jetzt, nach Ihrem letzten Brief auch bekennen, dass ich jahrelang zu Zeiten fast täglich daran gedacht habe, Sie zu fragen, ob Sie meine Frau werden wollten. Einmal machte ich auch den Versuch, dies zu tun. Vielleicht entsinnen Sie sich noch jenes Geständnisbriefes, den ich Ihnen vor 7 ½ Jahren geschrieben, worin ich, in Worten übertrieben, in der Empfindung aber wahr, von meiner Unzulänglichkeit redete.

<sup>23</sup>

Diese Selbstanklage war für mich ein Ausgangspunkt zu manch Wichtigem, das ich später erlebte. Ich will darauf nicht mehr eingehen.<sup>24</sup> Dern Dank, den ich Ihnen immer wieder sage für alles das Wert in mir besitzen mag<sup>25</sup> leitet sich davon ab.

Etwas anderes will ich bemerken. Ich schrieb nämlich an jenem Tag noch einen zweiten Brief an Sie, den ich damals nicht abschickte<sup>26</sup>, denn ich wollte die Absendung von der Antwort, die ich auf den ersten empfangen würde, abhängig machen. Es kam nicht Antwort. (Das ist natürlich kein Vorwurf.) Im ersten Briefe hatte ich angenommen, dass Sie mit

---

<sup>21</sup> Der Brief ist in drei Entwürfen erhalten, zum einen im Tagebuch vom 2. Juni 1917, zum andern in zwei auf Briefpapier geschriebenen Entwürfen, von denen der eine undatiert ist, der andere das Datum vom 3. Juni trägt. Er wird hier nach dieser wohl letzten Fassung zitiert und in den Fussnoten in einigen Fällen durch abweichende Formulierungen aus den anderen Fassungen ergänzt.

<sup>22</sup> Im Tagebuch heisst diese Stelle: «Ich hatte Sie sehr gerne. Sie sind die einzige Frau gewesen, die ich gern gehabt habe ...».

<sup>23</sup> Wahrscheinlich handelt es sich hier um den im Brief vom 30. April 1912 erwähnten Brief, den Steffen zurückverlangt hatte, den Elsa Carlberg dann aber behielt.

<sup>24</sup> Im Tagebuch heisst es hier: Aber auf das wichtigste Ereignis meines Lebens will ich jetzt nicht zurückkommen.» Im anderen Entwurf auf Briefpapier leicht abweichend: «Aber auf dies wichtigste Ereignis will ich jetzt nicht mehr eingehen.»

<sup>25</sup> Im Tagebuch heisst es hier: «was gut sein mag in mir».

<sup>26</sup> Im anderen Entwurf auf Briefpapier schreibt Steffen: «den ich glücklicherweise aufbewahrt habe», streicht aber den Satz wieder durch. Bisher konnte dieser Text nicht aufgefunden werden.

jemand anders verbunden waren. Da Sie dies nicht verneinten, schickte ich den zweiten nicht ab. Im zweiten wollte ich um Ihre Hand bitten.

Meine Gedanken beschäftigten sich auch später noch mit solchen Plänen, wie Sie aus meinen beiden letzten Briefen wissen.

Aber ich muss gestehen, dass sich gar wichtige Bedenken einschoben und zuletzt überwogen.

Erstens musste ich annehmen, dass Sie zu mir kein inneres Verhältnis mehr hatten. Zweitens war ich arm.

Drittens war zwar mein Geist stark und gesund und ich sage heute, es gibt nicht manchen, der mächtiger ist. Aber der Körper, wenn ich geistig unproduktiv bin, [ist] kränklich und die Seele schwermütig. Und die Ehe ist ja vorzüglich Sache der beiden letzten. Freundschaft von Geist zu Geist verlangt gleiche Ziele. Waren diese bei Ihnen und bei mir dieselben?

In den sieben Jahren, während selbst-vergessener Arbeit, kam mir keine Nachricht über Sie zu. Das mag den so plötzlich ausbrechenden, inneren Ausbruch der letzten Briefe erklärlich machen.

Sie sagen, ich soll mir aus der Vergangenheit keine Festungsmauer gegen die Gegenwart bauen. Aber hier werd ich lustig. Denn ich scheine mir vertrauter mit der Welt und inniger und tiefer verwoben mit allem Leben als sämtliche Zeitgenossen zusammen. Dies deshalb weil ich meine Aufgabe und Arbeit inbrünstig liebe.

Und nun leben Sie wohl, liebe Freundin und behalten Sie mich in gutem Angedenken  
Steffen

§

3. Juni 1917 Briefentwurf von Albert Steffen an Else von Carlberg (Brief nicht abgeschickt)  
2. Fassung – Abweichungen kursiv.

Liebes Fräulein von Carlberg!

Ich danke für Ihren Brief. Er ist klar, und Klarheit tut gut. Pulver hat sich nicht als Freund betragen, folglich besteht Freundschaft nicht; ich habe ihn seither nicht gesprochen und werde den Verkehr mit ihm nicht mehr *<oder nur in konventioneller Weise>* fortführen.

Lassen sie mich nun noch einiges erzählen, Ihnen zur Genugtuung, mir zur Freude. Es ist vielleicht nötig *und* Gelegenheit bietet sich wohl so bald nicht mehr *dazu*. Aber Sie brauchen *<mir>* darauf nicht zu antworten.

Ich hatte Sie *<sehr gerne>*. *<Sie sind>* {als} *<die>* einzige Frau *<gewesen>*, die ich *<gern gehabt habe>* {liebte, sehr gern}. Und *nur* etwas *hab ich* mehr geliebt als Sie: Die Aufgabe, die mir obliegt und deretwegen ich da bin. Aber Sie geliebt zu haben und zu lieben, widersprach dieser Aufgabe nicht, im Gegenteil.

Ich darf Ihnen jetzt, nach Ihrem letzten Briefe, auch bekennen, dass ich jahrelang, zu Zeiten fast täglich, daran *dachte*, Sie zu fragen, ob Sie meine Frau werden *wollen*. *Und* einmal machte ich auch den Versuch dies zu tun. Vielleicht entsinnen Sie sich noch jenes Geständnisbriefes, den ich Ihnen vor 7 ½ Jahren geschrieben, worin ich, in Worten übertrieben, in der Empfindung aber wahr, von meiner Unzulänglichkeit redete.

Diese Selbstanklage war für mich ein Ausgangspunkt. *Aber auf dies wichtigste Ereignis will ich jetzt nicht <zurückkommen>* {mehr eingehen}. Der Dank, den ich Ihnen immer wieder sage, *für das was gut sein mag in mir*, leitet sich davon ab.

Etwas anderes *<jedoch>* will ich bemerken. Ich schrieb nämlich an jenem Tag noch einen zweiten Brief an Sie, *<den ich glücklicherweise aufbewahrt habe.>* Den ich damals nicht abschickte, denn ich *<musste>* wollte die Absendung von der Antwort, die auf den ersten *erfolgen* würde, abhängig machen. *Sie antworteten nicht*. (Das ist natürlich kein Vorwurf.) Im ersten Brief hatte ich angenommen, dass Sie mit jemand anders verbunden waren. Da Sie dies nicht *widerlegten*, schickte ich den zweiten nicht ab. Im zweiten wollte ich *<Sie>* um Ihre Hand bitten.

Meine Gedanken beschäftigten sich auch später noch mit solchen Plänen, wie Sdie sie aus meinen beiden letzten Briefen wissen. Aber ich muss gestehen, dass sich garnz wichtige Bedenken einschoben und *dass sie* zuletzt überwogen.

Erstens musste ich annehmen, dass Sie zu mir kein inneres Verhältnis mehr hatten.  
Zweitens war ich *<bis vor einem Jahr>* arm. *<Ich brauchte jahrelang kaum Tausend M. {80 M} im Jahr.> {Monat}.*

*<Dürfte ich Ihnen so viel Plagen zumuten.>*

Drittens: *Mein Körper ist kränklich <und> meine Seele schwermütig.* Mein Geist *{zwar}arm.*<sup>27</sup>

Drittens war zwar mein Geist stark und gesund und ich sage heute *stolz*, es gibt nicht manchen, der mächtiger ist. *Aber ich weiss:* Die Ehe ist Sache *auch des Körpers und der Seele.* Freundschaft *zwischen zwei Geistern* Aber der Körper {wenn ich geistig unproduktiv bin} kränklich und die Seele schwermütig. Und die Ehe ist ja vorzüglich Sache der beiden letzten. Freundschaft von Geist zu Geist verlangt gleiche Ziele. Waren *die vorhanden?*

*<Hatten wir die?>*

*<Es wurde mir zur Pflicht Sie nicht zu fragen.>* diese bei Ihnen und bei mir dieselben?<sup>28</sup>

In den sieben Jahren, während selbst-vergessener Arbeit, kam mir keine Nachricht über Sie *<von jemand>* zu.<sup>29</sup> Das mag *erklären <lässt> dass ich in denen* so plötzlich ausbrechenden, inneren Aufruhr *<warum ich nach so langer Zeit in die Konflikte>* geriet, von denen meiner letzten Briefe sagen. *<Bei solchem plötzlich laut werdenen Geschwätz ringsum.>*

Sie sagen *in Ihrem Brief*, ich solle *erklärlich* machen.

Sie sagen, ich soll mir aus der Vergangenheit keine Festungsmauer gegen die Gegenwart bauen. *<Aber liebe Freundin>* DaAber hier werde ich lustig. Denn ich schein mir vertrauter mit der *Gegenwart* als *meine Zeitgenossen und tieferWelt*<sup>30</sup> *<als>* und inniger und tiefer verwoben mit allem Leben als sämtliche Zeitgenossen zusammen. Dies deshalb weil ich meine Aufgabe inbrünstig liebe.

Und nun leben Sie wohl [ohne:, liebe Freundin] und behalten Sie mich in gutem Angedenken.

Steffen

9. November 1952, maschinenschriftlicher Brief von Elsa Carlberg an Albert Steffen

Stockholm, Riddergatan 25/l  
den 9/11/52

Lieber Albert Steffen,

Sie werden erstaunt sein, dass ich plötzlich in Briefgestalt auftauche; es geschieht, weil ich Sie bitten will, einem Menschen zu helfen, der es wirklich braucht. – So verschieden die Wege sind, die Sie und ich gehen (vor 2 Jahren trat ich zum Katholizismus über) so haben sie doch als Gemeinsames: das Gebot der Hilfe.

Es handelt sich um eine vor ca 3 Jahren hierher nach Schweden verschlagene Tyrolerin (ca. 33 Jahre) die in München, wo sie eine Kunstschule durchgemacht hat, mit grosser Intensität sich der Anthroposophie anschloss. Vorübergehend ist sie verheiratet gewesen; 2 Kinder sind vorhanden, von denen sie sich unter keiner Bedingung trennen will.

Ihr Ziel, das sie auch in den schlimmsten Lagen nicht aus den Augen lässt, ist: in Dornach (oder evtl. Stuttgart?) ein Seminar durchzumachen, um nachher an einer Waldorfschule

---

<sup>27</sup> Im anderen Entwurf auf Briefpapier heisst es «bis vor einem Jahr».

<sup>28</sup> Im Tagebuch lautet dieser Abschnitt: «Drittens: Mein Körper ist kränklich und meine Seele schwermütig. Mein Geist zwar ist stark und gesund. Und ich sage heute stolz, es gibt nicht manchen, der mächtiger ist. Aber ich weiss, die Ehe ist Sache auch des Körpers und der Seele. Freundschaft zwischen zwei Geistern verlangt gleiche Ziele. Hatten wir die?» Im anderen Entwurf auf Briefpapier steht der danach wieder durchgestrichene Satz: «Es wurde mir zur Pflicht, Sie nicht zu fragen.»

<sup>29</sup> Wie diese Feststellung zu verstehen ist, bleibt unklar, da in den entsprechenden Jahren mehrere Briefe gewechselt wurden und Steffen Elsa im Jahr vorher auf deren Einladung hin an der Werneckstrasse in München besucht hatte.

<sup>30</sup> Im Tagebuch steht hier «Gegenwart».

(vielleicht in Österreich?) als Lehrerin angestellt zu werden. Sie ist begabt u. regen Geistes; ich habe sie hier als Haushilfe bei keineswegs bequemen Leuten kennen gelernt und mit Bewunderung gesehen, mit wie viel Geduld und Mut sie ihre nun schon seit Jahren wirklich jämmerliche Lage erträgt. Der 2 Kinder wegen findet sie natürlich sehr schwer eine Anstellung als Haushilfe oder Gartenarbeiterin, und in jedem Fall zahlt man ihr nur einen [kär]glichen Lohn; dennoch wollte sie den üblichen staatlichen Erziehungsbeitrag von 20 Kr. monatlich für jedes Kind nicht annehmen, und sie klagt nie. Am meisten [lei]det sie durch die geistige Isoliertheit in materialistisch gesinntem Milieu: sie ist eben auf einer kl. Insel bei einem alten Paar, das durch die Kinder sehr irritiert ist und wo ihre Lage mir unerträglich scheint: das reine Fegefeuer! Und das waren übrigens auch ihre vorhergehenden Jahre in Schweden.

Sie hat sich nun - Illa Wulf ist ihr Name - am Goetheanum für die 1. Klasse angemeldet und hofft, während des Unterrichts ihren Unterhalt durch einfache Arbeiten (u. Portraitzeichnen) verdienen zu können. Sie ist aber noch ohne Antwort. (Auch mit der Waldorfschule bei Stockholm hat sie sich in Beziehung gesetzt, aber hier lässt sich vorläufig nichts machen.)

Nun bitte ich Sie, doch irgend etwas zu tun, dass sie endlich auf einem etwas geraderen Weg in die Atmosphäre gelangt, die für sie die einzige Lebensluft ist... Sie ist es wert, dass ihr geholfen wird, und hier in Schweden hat sie, um nach ihren geistigen Prinzipien leben zu können, ein wahres Martyrium durchgemacht (wie mir scheint, auch in München).

Sie sind mir in Erinnerung als jemand, der offenen Sinn hat für den A n d e r e n, und hier handelt es sich ja noch dazu um eine der Ihren.

Wollen Sie mir antworten?

[handschriftlich:] Dafür würde Ihnen herzlich dankbar sein

Sent M'ahesa

Postname: Elsa Carlberg!

Mahesa ist ein Schatten, von dem die Post nichts weiss

Tagebuch 11. November 1962

Glück, dass noch vor dem Tod ein Lebenszeichen gegeben wird, das erwidert werden darf, man ist sich gut geblieben, man geht nicht mit einem Ressentiment in die geistige Welt hinein. Aber sollte dies ein Zeichen sein, dass man nicht mehr lange lebt. So ist das Schicksal doch noch geordnet worden. Jedes lässt das andere seine Lebenswege gehen.

12. November 1952, maschinenschriftlicher Brief (Durchschlag) von Albert Steffen an Elsa Carlberg

Dornach, den 12. November 1952

Liebe Sent M'ahesa,

Welche Freude, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten! Zuweilen sind wir – meine Frau und ich – Ihrem Namen in einer Basler Zeitung begegnet. Wir haben diese feinsinnigen Aufsätze<sup>31</sup> stets mit grösstem Interesse gelesen. Gerne würde ich mehr von Ihrem Lebenswege hören.

Es hat mich gerührt, dass Sie mir ein Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft so fürsorglich empfehlen. Ich wandte mich sogleich an das Sekretariat, und man sagte mir, dass vor einigen Tagen jenes Gesuch um Aufnahme in die erste Klasse angelangt war und auch schon beantwortet worden ist. Frau Wulf sei erst ein Jahr lang Mitglied. Man muss aber zwei Jahre – zur Vorbereitung – Mitglied gewesen sein.

Es gibt am Goetheanum leider keine Schule für Kinder und bisher auch keine Lehrerausbildungskurse. Um ein solches Seminar zu absolvieren, müsste sich ihr Schützling

---

<sup>31</sup> Vgl. Literaturverzeichnis unten S. XXX.

nach Stuttgart an die Waldorfschule wenden. Wie die Lebensbedingungen daselbst sind, kann ich schwer beurteilen, da ich seit zwanzig Jahren nicht mehr in Deutschland gewesen bin. In Dornach wird die Arbeitsbewilligung für Ausländer mit Ausnahme für Hausangestellte nicht erteilt. Ohne eine solche darf auch das Goetheanum niemand anstellen. Alle leben hier unter grossen Opfern und Entbehrungen und sicherlich noch schwerer als in Schweden.

Es bedrückt mich selber, dass ich Ihrer Schutzbefohlenen, die nach Ihrer Schilderung ein liebenswerter und tüchtiger Mensch ist, im Augenblick so wenig Hoffnung machen kann. Ich will mich aber weiter umschaun.

[handschriftlich:] Mit allen guten Wünschen grüsst Sie auf das Herzlichste  
Ihr A.St.

31. Dezember 1956, Brief von Elsa Carlberg an Steffen:

Morsilsgatan 18

31/12

Stockholm-Vällingby

Lieber Albert Steffen,

Das alte Jahr soll nicht zu Ende gehen, bevor ich Ihnen für Ihr Buch gedankt habe. Wenn das nicht früher geschah, so lag es daran, dass ich noch an den Folgen einer Gehirnerschütterung leide, die ich im Sommer 1955 durch einen Strassenunfall mir zuzog. Ein permanenter Kopfschmerz verlangsamt all mein Tun u. macht (neben m. Bibliotheksarbeit) müde - ein mir ganz neuer Zustand! Ihr Buch habe ich daher noch garnicht zur Hand nehmen können, will es aber nun tun und Ihnen dann wieder schreiben.

Einstweilen alles Gute zum neuen Jahr, und Dank

Else Carlberg